

# Liechtensteiner Volksblatt

Abonnementspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Ronto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzl. Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Lu (Rheinthal) Tel. Nr. 81.00. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
Inland 10 Rp. 20 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 15 - 20  
Übrige Schweiz 18 - 25  
Ausland 20 - 30  
Anzeigenannahme für das Inland und Halbjährlich:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;  
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Politisches aus dem Lande.

Bei Verfolgung der politischen Verhältnisse im Lande gewinnt man den Eindruck, daß nach einer d. Gemüter erregenden Wahl-tätigkeit eine allgemeine Beruhigung eingetreten ist. Das ist gut so, wir dürfen zwar nicht sagen, daß damit eine politische Befriedigung geschaffen erscheint. Das hat die Opposition gleich nach der Wahl unter Ansfage neuen Kampfes wenigstens in Abrede gestellt, immer aber steht zu hoffen, daß eine bessere Zusammenarbeit der Parteien im Lande ermöglicht werden wird. Die Mehrheit hat der Minderheit die gewünschten Sitze vorbehaltlos eingeräumt, sie besitzt heute eine Vertretung in der Regierung, in der Beschwerdebefähigung und im Staatsgerichtshof. Aus dem letzten ist. Das ist gut so. Wir dürfen zwar nicht nach vorausgegangener Wiederwahl zurückgetreten, an seine Stelle wurde Alois Vatliner von Eschen, der von der Opposition in Vorschlag gebracht worden war, gewählt. Das gleiche war der Fall bei der Wahl des Regierungsrates und bei der Wahl eines ordentlichen Richters in die Beschwerdebefähigung. Die Opposition hat damit Einblick in die Tätigkeit in der Verwaltung des Landes; sie kann dabei verantwortlich mitraten und mit-sprechen. Die Grundlage für eine Befriedigung der politischen Verhältnisse im Lande wäre also geschaffen. Man erwartet nun im Volke Arbeit. Das vor den Wahlen nach außen hin anscheinend bestehende Unrecht durch Ausschluß der Opposition aus den Verwaltungsgeschäften des Landes ist hiemit aus dem Wege geräumt. Faktisch ändert das allerdings nichts an der Politik und der Wirtschaft des Landes, es wird alles den Weg normaler Arbeit fortgehen. Es wird dadurch nichts Neues erschlossen, das Land wird weiter suchen müssen, die Mittel z. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aufzubringen und nach weiteren Einkommensquellen suchen müssen, um unsern Arbeitern möglichst Arbeit verschaffen zu können. Das Wesen jeder Politik hat naturgemäß Arbeit für die Allgemeinheit zu bilden. In dieser Hinsicht sind konstruktive Vorschläge immer willkommen.

Im letzten Landtage machte sich anlässlich der Behandlung des Geschäftsberichtes der Sparkasse auch eine Debatte um die soziale Fürsorge breit. Es ist dies ein beliebtes Thema der heutigen Zeit, weil nie zuvor an die allgemeine Fürsorge solche Anforderungen gestellt wurden wie heute. Der Abgeord-

nete Dr. Otto Schädler machte die Anregung, die 20,000 Franken aus dem Reingewinne der Sparkasse, die für soziale Zwecke der Regierung zur Verfügung gestellt werden sollten, Gelder für Arbeitsbeschaffung für solche Personen zu nehmen, die um ihr Fortkommen ringen müssen. Wie letztes Jahr, sollte auch heuer wieder dieser Teil des Reingewinnes für die Stützung solcher Existenzen in Aussicht genommen werden. Nun ist klar, daß einem Teile solcher bedrohten Existenzen mit Arbeitsbeschaffung allein nicht geholfen werden kann, es müssen hier noch andere Mittel angekehrt werden. Der Regierungsvertreter betonte dann auch, daß das Arbeitsamt schon seit langem Auftrag habe, Leuten bedrängter Lage bei der Arbeitszuteilung im besonderen Augenmerk zu schenken. Im übrigen wird man die Beurteilung und die Sorge der Einzelfälle auch weiterhin der Regierung anheimstellen müssen, wie das anderwärts ebenfalls üblich ist. Regierungschef Dr. Hoop konnte auch betonen, daß der Rest aus den diesbezüglichen vorjährigen Mitteln wieder der Arbeitsbeschaffung zugeführt wurde. So wird es auch dieses Jahr gehandhabt werden, nachdem der Landtag nahezu einstimmig seine Zustimmung gegeben hat.

Im Zusammenhange wurde auch die Senkung des Zinsfußes bei der Sparkasse um ¼ % erwähnt. Bekanntlich ein beliebtes Thema. Wenn aber der Zinsfuß um einen solchen Prozentsatz gesenkt werden kann, haben wohl alle Schuldner einen kleinen Vorteil, aber dem Bedrängten ist nicht geholfen. Der Abgeordnete Josef Beck, Triefenberg sprach von „Geschenken“, die man da macht mit Geldern, an denen die armen Teufel „schwitzen“ müssen, denen aber aus allgemein menschlichem Empfinden heraus geholfen werden muß. Es klingt etwas ungeheuerlich, wenn ein Abgeordneter bei Stütungen solcher bedrängter Existenzen, die vielleicht weniger aus Mangel an Arbeit, sondern aus Gründen unverschuldeten Elends, aus Gebrechlichkeit u. Krankheit in der Familie ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen können. Da spricht man füglichweise nicht mehr von Geschenken, sondern von Menschenpflichten im Staate. Immerhin mußte entgegengehalten werden im Landtage, daß die Gelder des Gewinnes der Sparkasse nicht, oder wenigstens zum kleinsten Teile aus der Verzinsung der Schulden, sondern aus anderen Operationen der Landesbank stammen. Wir haben aber auch die Erfahrung gemacht, daß die Sparkasse trotz dieser Tatsache den Zinsfuß sen-

kte, sobald sie dies für gegeben erachten konnte. Weiter wurde ebenfalls mit Berechtigung kritisiert, daß die Geldgeber ebenso kommen u. mehr Zins verlangen könnten, anstatt das Geld an säumige Schuldner zu geben. Man darf bei solchen Dingen eben nicht verallgemeinern und nicht Schlagworte aus der politischen Privatstutulle hervorholen und vor allem nicht die sozialen Pflichten übersehen.

Etwas abwegig dünkt uns auch die Anregung, neue Mittel von heute in die Fonde zu stecken. Die Beanspruchung der Fonde in den letzten Jahren zeigt gewiß, wie gut solche hinterlegte Mittel sind, um in Notfällen einspringen zu können. Zur Aufrechterhaltung der Fonde aber stehen gesetzliche Mittel zur Verfügung, weitere außerordentliche Mittel in die Fonde zu stecken, könnte angesichts der gespannten Lage nicht mit bestem Gewissen gutgeheißen werden, besonders dann, wenn diese Mittel zur Arbeitsbeschaffung und für Fürsorgezwecke notwendig gebraucht werden. Die verfügbaren Gelder sollen für Arbeitsbeschaffungen verwendet werden. Die Anregung zur Aufrechterhaltung der Fonde durch gegenwärtig zur Verfügung stehende Gelder mag einer guten Absicht entspringen sein, als zeitgemäß können sie nicht gewertet werden. Ihr müßten vom Präsidenten des Landtages die wirklichen Erfordernisse der Zeit in Arbeitsbeschaffung und in der Behebung der momentanen Not entgegengesehen werden. Man darf nicht einzig darauf abstellen, aber ein bitterer Beigeschmack ist dem Fondswesen aus der Inflationszeit immer geblieben, bei aller Sympathie und bei aller Anerkennung der sozialen Wohltat von Fonden muß aber heute dem Worte des Präsidenten des Landtages, Sr. Fr. Frommelt, beigegeben werden: „für den Tag zu denken“.

## Reflexe aus dem Landtag.

B. G. Bei der Behandlung des Punktes der Neubesezung der Nachwachterstelle im Landtage kamen die Abgeordneten gleich auf die Sicherungsanlagen in unserer Landesbank zu sprechen. Es ging zwar dort etwas mit Leidenschaft her, sonst hätte der Sprecher der Opposition, Hr. Dr. Otto Schädler, nicht von allem Anfang an für die Aufrechterhaltung der Nachwachter in Regierungsgebäude sprechen können. Ich bin voll und ganz einverstanden, wenn die Rede vom Sparen geht, man kann aber auch am falschen Ort sparen. Wir haben diesbezügliches Lehrgeld in Liechtenstein

schon viel bezahlt, und die Warnung ist jedenfalls am Platze, nur dort zu sparen, wo nicht größerer Schaden dadurch erwächst. Herr Dr. Schädler führte als Gründe an: Die Werte, die im Hause deponiert seien, lägen zum großen Teil in der Trezoranlage der Sparkasse und diese sei erst in den letzten Jahren unter erheblichem Kostenaufwande neu erstellt worden. Diese Trezoranlage sei nach Aussage von Sparkassabeamten diebest- und einbruchssicher, sie stelle eine gepanzerte Festung dar, die außerdem noch mit den Diensträumen der Polizei in Verbindung stehe. Weiter sei ein Polizeihund hier, der im Ernstfall auf dem Platze sein würde. Der Abgeordnete schließt dann seine Ausführungen: „Es fragt sich da überhaupt, ob eine Nachtwache im Hause notwendig ist. Ist nicht genug Sicherheit geboten dadurch, daß eine einbruchssichere Trezoranlage besteht, daß eine Verbindung mit der Polizei besteht und daß der Diensthund auf dem Wachposten steht?“

Bis hierher vermögen wir immer noch zu folgen, es fehlt dem Arzt der Einblick in die Tricks der Verbrechermwelt. Im übrigen ist ja Dr. Schädler dann auch belehrt worden, daß es sich nicht lediglich um die Bemachung der Trezoranlage handelte, sondern daß auch noch andere wertvolle Dinge im großen Hause in Vaduz verwendet werden könnten, deren Abhandkommen ebenfalls empfindlich trübe. Das mag dann vielleicht auch Anlaß gewesen sein, daß die Opposition dafür war, daß die Polizei mit der Ausübung der Nachtwache weiter betraut werde. Wenn ich ebenfalls überzeugt bin, daß die Notwendigkeit einer Nachtwache im Regierungsgebäude nicht von der Hand zu weisen ist, so möchte ich über diese Auffassung des Abgeordneten Dr. Schädler nicht polemisieren, weil er sich mit seiner Ansicht in Gegensatz stellte zur Regierung u. zur vorwiegenden Ansicht der Landtagsmehrheit. Wir können mit der ehrlichsten Ueberzeugung der Welt meinen, eine Waffe in der Hand des Menschen sei ein eitel Ding und ein Regierungsgebäude mit Trezoranlagen u. einem Diensthund für doch niemand ein Leibes, das ändert alles nichts an der Tatsache, daß der weiße Gebrauch der Waffe in der Hand des Menschen eine Wohltat und daß ein bewachtes Regierungsgebäude eine Notwendigkeit sein kann, weil es unter dem Menschenvolk leider einmal Lukenfeiter gibt. Die allgemeine Notlage wird deren Zahl nicht verringern. Das ist aber immerhin Ansichtssache u. der dieser Ansichtssache huldigt, wird auch die Verantwortung zu tragen haben.

## FEUILLETON

### Anna-Maria

Roman um eine absonderliche Begebenheit von A. von Sagenhofen.

Kommissar Richter steigt die Stiegen in der kleinen Doktorvilla Kleiststraße hinauf. „Der Herr Doktor zu sprechen?“

„Ja, bitte.“  
Doktor Schlegel erscheint auf der Schwelle zu seinem Sprechzimmer, im weißen Mantel. Er umschließt eng seine hagere Gestalt. Hinter ihm steht ein perlmutterfarbener Fenster im späten Licht des Nachmittags. „Sie kommen wegen des Rezeptes, von dem wir sprachen, Herr Kommissar? Ich habe es schon ins Kommissariat geschickt.“

„So, da dank ich Ihnen. Wollen Sie mir bitte noch eine Frage beantworten?“

„Bitte, wollen Sie eintreten Herr Kommissar, bitte Platz zu nehmen.“  
„Danke, ich muß gleich wieder fort. Es soll ein neues Verfahren geben, einen Wachsabguß von einem lebenden Menschen zu nehmen. Ist ein solcher Wachsabguß möglich u. durchführbar?“

„Ich habe noch nie davon gehört“, sagt Dr. Schlegel nachdenkend. Es ist mir neu, aber ich glaube, daß es möglich ist; doch ist nicht zu denken, daß eine solche Prozedur an einem Menschen vorgenommen werden sollte, der dazu nicht willens ist. Und... die Baroness dürfte doch kaum willens gewesen sein...“

„Das weiß man nicht. Er kann ihr alles mögliche vorgemacht haben. Es ist auch möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß er sie betäubt hat. Ich danke Ihnen!“ sagt Richter und steigt nachdenklich die Treppen hinunter.

Der ganze große Apparat ist in Bewegung. In den Polizeistationen klingeln die Telefone: Steckbrief! Mittelgroßer Herr, fünfziger, blonde, gelichtete Haare, blaue Augen, Hornbrille, scharfe gerabe Nase, gelbliche Gesichtsfarbe...  
Der diensthabende Gendarm nimmt es ab und gibt es weiter. Alle Poststellen sind benachrichtigt: Auf den Namen Theodor Spitzli lautender Paß ist sofort zurückzuhalten und der Bestizer zu verhaften. Steckbrief an alle Bahnhöfe: Mittelgroßer Herr...  
Die Zeitungen schreiben in breiter Aufmachung: „Eine grauenhafte Entdeckung! Der Sarg mit der Wachsabguß... das Geheimnis der Gruft“.

Theo spricht mit Friedrich: „Können Sie nicht sagen, es wäre keine Zeitung gekommen? Ich möchte dem Herrn Baron gern ersparen, das Lesen zu müssen.“  
Friedrich nickt und hat in den wässrigen, blauen Augen ein warmes Leuchten.  
Es sind zehn Tage vergangen.  
„Theo“, sagt Georg, „ich möchte deine Schwester und deinen Schwager einladen, uns zu besuchen.“ Er lächelt matt. „Bei dieser geheimnisvollen Sache ist es ihnen bestimmt ein Trost, dich hier gesehen zu haben, und ich möchte deinen Schwager bitten, dich mir noch zu lassen.“  
Da drückt ihm Theo warm die Hand.  
An einem Sonntag sind Erich Borgmayer und Elise da. Sie haben nur gute und warme Trostmorte. Sie sprechen viel von dem verbesserten Pöllerischen Verfahren.  
„Man stellt diese Abzüge auch aus einer Gelatinemasse her. Theo hat eben die Erfindung gemacht, daß Wachs durch Beisatz verschiedener Chemikalien ebenso schmieglam zu machen ist wie Gelatine, nur daß es eben absolut haltbarer gewesen wäre.“  
Theo seufzt tief. „Wenn ich geahnt hätte, daß der erste Erfolg meiner Erfindung ein solcher ist, ich hätte nie daran gerührt.“  
Dieser Sonntag hat Georg etwas aufgeheitert. Er weiß, er hat Freunde u. liebe Men-

schen, die sich mit ihm sorgen. Er ist nicht allein.

„Theo kann bleiben, solange Sie ihn brauchen, das ist doch selbstverständlich“, hat Erich Borgmayer noch vor der Abfahrt erklärt.

In Berlin wirft Hans Klöß die Zeitung mit einer wütenden Bewegung auf den Tisch. „Die Polizei hat noch nichts ermitteln können...“ Was heißt das: Die Polizei hat noch nichts ermitteln können? — Wofür ist denn die Polizei da?

„Kellner! Zahlen!“ Draußen winkt er eine Tasse herbei. „Kurfürstendamm 102.“

Vor dem großen, palastartigen Haus stoppt das Auto. Hans nimmt immer zwei Stufen auf einmal. Mezzanin... erster... zweiter Stock. Im zweiten Stock ein unaufdringliches, kleines, blankes Messingchild: Otto Grone.

Ein junger Bursche öffnet.

„Der Herr Doktor zu Hause?“

„Er ist eben angekommen.“

Es ist ein helles, schwach möbliertes Zimmer, in dem Hans wartet. Es ist ein Zimmer, dem man ansieht, daß sein Eigentümer sich nie darin aufhält.

Otto Grone steht auf der Schwelle. Er trägt ein liches Hemd. Die Sommerhose ist mit einem breiten Gürtel um die Taille geschlo-